

Heimkehrende Großsäuger im unteren Odertal*

ANSGAR VÖSSING

Keine Frage, Deutschland ist ein Einwanderungsland, und heute reden wir über vierbeinige Einwanderer aus dem Osten. Was sagen wir zu den Einwanderern aus dem Osten, also zu Wisent (*Bison bonasus*) und Elch (*Alces alces*), Wolf (*Canis lupus*) und Luchs (*Lynx lynx*), vielleicht perspektivisch auch dem Braunbären (*Ursus arctos*). Herzlich willkommen! lautet die Antwort der Naturfreunde.


Die Weidetierhalter sehen das allerdings etwas anders, und dieser gravierende Unterschied zwischen der Stadt- und der Landbevölkerung ist auch das eigentliche Dilemma, denn Weidetierhaltung, vor allem die ökologische, ist ja aus guten Gründen politisch erwünscht. Hier liegt also ein Zielkonflikt im Naturschutz vor, der nur unbefriedigend aufzulösen ist. Aber davon später.

Bei den oben genannten einwandernden Säugetieren handelt sich es im Kern um Rückkehrer, die zuvor für Jahrtausende das Gebiet zwischen Oder, Elbe und Rhein besiedelt hatten, dann aber vom Menschen ausgerottet oder vertrieben wurden. Fehlt in den Reihen der Rückkehrer lediglich der im 17. Jahrhundert ausgerottete Auerochse (*Bos primigenius*), der wilde Ur. Der hat es aber nicht mehr geschafft, wird aber zumindest in einer Abbildzüchtung als sogenanntes Heckrind (*Bos taurus*) im Süden des Nationalparkes, wenn auch nur hinter einem Elektrozaun, von der Öko-Agrar GmbH gehalten.

Weniger willkommen, eher unwillkommen sind vom Menschen aus fremden Regionen, aus den verschiedensten Gründen, eingeführte Arten, , beispielsweise der Marderhund (*Nyctereutes procyonoides*) und der Mink (*Neovison vison*). Negative Auswirkungen auf die heimische Fauna sind bekannt, im Nationalpark aber gegenwärtig wohl nicht erheblich.

Unzweifelhaft hingegen sind die verheerenden Auswirkungen des aus Amerika eingeführten Waschbären (*Procyon lotor*), der nicht nur alle Erfolge bei der Wiesenbrütervermehrung infrage stellt, sondern auch der Wiederausbreitung der Europäischen Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis*). Auch der Einfluss des Waschbären, der kaum natürliche Feinde in seiner neuen Heimat hat, auf die Vogelwelt ist verheerend. Von daher hat sich der Nationalparkverein entschlossen, den Waschbären auch im Nationalpark zu dezimieren. Zwar ist das Argument nicht völlig von der Hand zu weisen, dass dadurch die Vermehrungsrate nur zunimmt und aus benachbarten Gebieten Waschbären nachrücken, aber dennoch führten mit einer gewissen Konsequenz und Intensität abgeschöpfter Waschbären doch zu einem nachlassenden Feinddruck auf Wiesenbrüter, andere Vögel und Niederwild. Jedenfalls kommt es auf einen Versuch an. Unserem Antrag bei der zuständigen Unteren Naturschutzbehörde des Landkreises Uckermark auf Befreiung von der Verordnung zur

* Vortrag gehalten auf der Tagung »(Ein)wandernde Säugetierarten in Europa« am 13. Juni 2023 in der Brandenburgischen Akademie Schloss Criewen



Regulierung der Wildbestände im Nationalpark »Unteres Odertal« (Nat-PUORegWildV) wurde stattgegeben. In den Eigenjagdbezirken des Vereins dürfen in den Fallen, in denen eigentlich wegen der Afrikanischen Schweinepest (ASP) Wildschweine gefangen werden sollen, seit Mai 2022 auch Waschbären gefangen und erlegt werden. Wie die Wildschweine, so kommen auch die Waschbären gerne in die mit Mais beköderten Fallen.

Inwieweit das weitgehende Verschwinden des Europäischen Nerzes (*Mustela lutreola*) mit der Ausbreitung des Amerikanischen Minks (*Neovison vison*), der meist aus Pelztierfarmen entwichen oder dort von Tierschützern angeblich »befreit« wurde, will ich hier nicht beurteilen. Dieser invasive Raubsäuger spielt vor allem auf polnischer Seite, beispielsweise im Nationalpark Warthemündung, eine große Rolle, tritt aber im deutschen Nationalpark Unteres Odertal noch nicht gehäuft auf.

Die drei eingangs genannten, in Deutschland ausgerotteten Großsäuger, Wisent, Elch und Luchs, sind indes in der polnischen Woiwodschaft Westpommern heute schon heimisch, und es ist nur eine Frage, wann sie die Grenze nach Deutschland überschreiten. Zumindest der Wisent, der in Polen als nationales Symbol Schutz und Sympathie genießt, ist aber bisher in Deutschland weit weniger gelitten. Der letzte, der östlich der Oder lange sehr friedlich und frei gelebt hatte, wurde im September 2017, schon wenige Stunden, nachdem er die Oder durchschwommen hatte, auf Geheiß der zuständigen deutschen Kreisbehörde Märkisch Oderland standrechtlich erschossen, weil er angeblich eine Gefahr, für wen auch immer, darstellte. Allein das Wort »Gefahr« für Menschen setzt alle auch in Deutschland geltenden Schutzvorschriften für Tiere außer Kraft, nur überprüfbar ist diese abstrakte Gefahr nicht. Angriffe von Wisenten auf Menschen sind in Polen, wo es viele davon gibt, extrem selten.

Eigentlich also müsste der Nationalpark Unteres Odertal von seiner Habitatausstattung und Lage als erstes von den Rückwanderern erreicht werden, und hier fänden sie auch eine sichere Heimstatt, denn zumindest im Nationalpark selbst liegt das Jagdrecht, jedenfalls perspektivisch, bei den Grundeigentümern, also dem Land Brandenburg und dem Verein der Freunde des Deutsch-Polnischen Europa-Nationalparks Unteres Odertal e.V. (Nationalparkverein).

Aber eine solche Rückwanderung der Großsäuger in ihren Nationalpark wird auf absehbare Zeit nur schwer möglich sein. Zugegeben, auch andere Nationalparke wurden weltweit eingezäunt, beispielsweise der Etosha-Nationalpark in Nord-Namibia. Aber dieser Nationalpark ist viel größer als der nur 100 km² große Nationalpark Unteres Odertal. Auch sind die langen Zäune in Afrika, beispielsweise in Botswana, zum Schutz der so-

Abb. 1: (Ein-)wandernde Wisente, hier leider nur im Wisentgehege bei Criewen (Foto: A. Vössing)



genannten »Rinderbarone« vor von Wildtieren eingeschleppten Rinderseuchen auch nicht zuverlässig dicht. Der Nationalpark Unteres Odertal wurde in den letzten Jahren auch nicht eingezäunt, um, wie in Afrika, die Auswanderung von Elefanten und großen Huftieren in die, den Nationalpark umgebenden landwirtschaftlichen Gebiete zu verhindern, sondern umgekehrt, um die Einwanderung von Großsäugern unmöglich zu machen oder zumindest erheblich zu erschweren..

Dabei ging es zunächst bei der vollständigen Einzäunung des Nationalparkes gar nicht um die oben genannten *big five*, sondern um das europäische Wildschwein, das ein wichtiger, aber keineswegs der einzige Überträger der Afrikanischen Schweinepest (ASP) ist. Auch diese Ausbreitung der, für europäische Schweine meist tödlichen, Vireninferektionskrankheit ist menschenverschuldet, erst von Afrika per Schiff nach Georgien und von dort in großen Sprüngen nach Westen, wo er nicht nur die östlichen, deutschen Bundesländer, sondern auch viel weiter westlich, zum Beispiel Baden-Württemberg, aber auch Schweden erreicht hat. Ursächlich waren da vermutlich Fleisch-, Futtermittel oder Tiertransporte. Anders als in baltischen Ländern und Polen, welche die Zaunorgie in Deutschland nicht mitmachen, wurde die deutsche Seite innerhalb kurzer Zeit und mit hohem Kostenaufwand durch, in mehreren Reihen hintereinander gestaffelte, Zäune gesichert, so dass eigentlich kein armes Schwein mehr durchkommen kann, wenn nicht eines der zahlreichen Zauntore offenbleibt. Im Rahmen dieser Maßnahmen ist der gesamte Nationalpark mittlerweile so eingezäunt worden, dass die Schweine weder rein noch raus können. Die in den Nasspoldern verbliebenen müssen entweder bei Überflutung der Polder im Winter ersaufen oder im Sommer mit extra konstruierten Wildschweinfallen erst gefangen und dann erschossen werden. Ziel der Behörden ist es also, den Nationalpark wildschweinfrei zu schießen und dann die erneute Einwanderung zu verhindern, während invasive Raub-säuger wie Waschbär, Marderhund und Mink unter dem besonderen Schutz des Leiters der Nationalparkverwaltung stehen und eigentlich nicht gejagt werden dürfen, wenn keine Ausnahmegenehmigung der zuständigen Kreisverwaltung vorliegt. Dabei sind Brandenburg und die nachgeordneten Behörden nach EU-Recht verpflichtet, invasive Arten zu bekämpfen. Der Leiter der Nationalparkverwaltung hält aber das Brandenburgische Nationalparkgesetz für höherrangig als das EU-Recht. Invasive Arten sind eine große Bedrohung für einheimische Arten. Der aktuelle Bericht des Welt-Biodiversitätsrates vom September 2023 nennt dazu entsprechende Zahlen: Weltweit sind invasive Arten ein wesentlicher Faktor bei 60 Prozent der beobachteten Aussterbeereignisse von Arten, bei 16 Prozent waren sie sogar die einzigen Auslöser.

Diese Zäune, die nicht nur den Nationalpark völlig eingattern, sondern auch entlang von Auto- und Eisenbahnen die Landschaft zerschneiden, isolieren den nicht flugfähigen Säugetierbestand und führen zu einer genetischen Verarmung und Vereinzelung, was die Tiere anfälliger gegenüber Seuchen und anderen Stresssituationen macht.

Die ASP-Zäune behindern nicht nur die Tierwanderungen, sondern stellen auch eine tödliche Gefahr dar. Vögel mögen drüber fliegen, obwohl es schon an den Zäunen Anflugopfer gab, Kleinsäuger mögen durchschlüpfen oder die neckischen Treppenstiegen nutzen, die die Zaunbauer ab und zu aufgestellt haben. Hirsche mögen über die Zäune springen, die Rehe (*Capreolus capreolus*) schaffen es aber in der Regel nicht. Viele verenden qualvoll an den Zäunen, wenn sie den überfluteten Nasspolder verlassen wollen oder auch auf hekt-

scher Flucht vor Hunden oder Spaziergängern. Dieses qualvolle Tierleid wird durch unzählige Fotos dokumentiert.

Autobahnen gibt es seit fast 100 Jahren, Wildbrücken darüber erst seit wenigen und meist nur bei neutrassierten. Der Autobahn-Altbestand bleibt in der Regel unbebrückt. Diese Maßnahmen sind aber durchaus erfolgreich, wie Fotofallen zeigen, aber bisher halbherzig. Naturschützer lehnen also die Zerschneidung des Landes durch Zäune ab und fordern dort, wo sie unumgänglich sind, beispielsweise an Auto- und Eisenbahnen, Wildbrücken bzw. -tunnel.

Die Afrikanische Schweinepest wird uns bis auf weiteres also erhalten bleiben, und die Zäune, die vor allem die Schweinemassentierhalter in Westfalen und Niedersachsen schützen sollen, ebenfalls. Wir sehen in den Zäunen demnach leider keine kurzfristige, vorübergehende Maßnahme. Eine Anti-ASP-Impfung wird es sicher irgendwann geben, vermutlich genauso wirksam wie die Impfung gegen die verwandte Corona-Seuche, die auch keine Infektion verhindert hat, sondern – so hofft man wenigstens – lediglich für einen milderen Verlauf sorgte. Die ASP-Zäune werden also erst verschwinden, wenn sich die Schweinepest auch westlich der hintereinander gestaffelten Zäune hinreichend ausgebreitet und damit deren Wirkungslosigkeit demonstriert hat.

Auf polnischer Seite hingegen werden erfahrungsgemäß ASP-resistente Wildschweinpopulationen aus den, die Seuche überlebenden, Schweinen heranwachsen, wie das bei den Afrikanischen Wildschweinen wie Warzen- (*Phacochoerus africanus*), Riesenwald- (*Hylchoerus meinertzhageni*) und Pinselohrschweinen (*Potamochoerus porcus*) zu beobachten ist, wo die Afrikanische Schweinepest ursprünglich ja herkommt.

Für (ein)wandernde Tierarten aus dem Osten wird es also in Deutschland nicht einfacher werden, auch nicht für Rückkehrer. Allerdings könnte ein Wisent, wenn er wirklich will, die ASP-Zäune mühelos beiseiteschieben und ein Elch mit Rückwanderungsabsichten auch überspringen, aber leicht gemacht wird mit solchen Zäunen den Rückkehrern die Heimkehr jedenfalls nicht.



Abb. 2: Gerade für Rehe sind die ASP-Zäune tödliche Fallen, wenn sie auf der Flucht vor dem steigenden Hochwasser, aber auch vor Hunden oder Nationalparkbesuchern in den Zäunen hängenbleiben. (Foto: Wildtierschutz Deutschland)

DR. ANSGAR VÖSSING, Stellvertretender Vorstandsvorsitzender
Nationalparkverein Unteres Odertal
Schloss Criewen, Park 3, 16303 Schwedt/Oder
Nationalparkverein@Unteres-Odertal.info